

Das Wissen der Literatur über Selbstoptimierung

Johanna Tönsing

Das außerliterarische Forschungsfeld – ein cursorischer Überblick

Die fundamentale Transformation der Subjektivierungspraktiken in den letzten 50 Jahren wurde inzwischen in vielen Fachdisziplinen untersucht. Insbesondere in der Soziologie, in der Psychologie, in der Medienwissenschaft aber auch in Fächern wie der Ökonomie oder der Medizin findet sich Fachliteratur zum übergreifenden Thema der Selbstoptimierung (vgl. Tönsing 2021: 25–61). Am prominentesten beschäftigen sich die sogenannten ›Gouvernementalitätsstudien‹ mit dem Aufkommen der neuen Subjektivierungsfigur der Selbstoptimierung (vgl. Bröckling/Krasmann 2010). Dies ist eine eigene Forschungsrichtung, die sich im Anschluss an Foucaults Vorlesungen über Gouvernementalität aus dem Jahr 1977/78 entwickelt hat. Foucault rekurriert mit »Gouvernementalität« zunächst neutral auf »die Art und Weise mit der man das Verhalten der Menschen steuert« und meint damit »nichts anderes« als »ein[en] Vorschlag eines Analyserasters für diese Machtverhältnisse« (Foucault 2004: 261). Davon ausgehend entwickelt sich in den Gouvernementalitätsstudien oftmals »ein historisches Großnarrativ« (Bröckling/Krasmann 2010: 33), das die Geschichte des Neoliberalismus geradezu evolutionär voranschreitend darstellt. Die Subjektivierungsfigur der Selbstoptimierung wird von den Gouvernementalitätsstudien als das Resultat einer Übertragung ökonomischer Logiken auf dezidiert nicht ökonomische Felder verhandelt. Aus dieser Sicht definiert sich ›Selbstoptimierung‹ als die selbstreflexive Bezugnahme eines Menschen, die in Abhängigkeit zum herrschenden gesellschaftlichen Diskurs steht. Bei ›Selbstoptimierung‹ handelt es sich für die Gouvernementalitätsstudien also um eine bestimmte Praxis der Selbstkonstitution, die von der neoliberalen Gesellschaft und ihrer expansiven Optimierungslogik geprägt ist (vgl. Gamm 2013: 34; Klinger 2014: 36; Reichert 2002: 177; Boltanski/Chiapello 2003). Im Anschluss an die Gouvernementalitätsstudien

müsste eine historische Verortung des Konzepts, dort ansetzen, wo die Optimierungsllogik das Selbstverhältnis wesentlich bestimmt. Jenseits der Gouvernamentalitätsstudien gibt es aber auch Untersuchungen, die eher ein Moment der Selbstermächtigung in den neuen Subjektivierungspraktiken sehen und weniger eine Unterwerfung unter neoliberale Logiken (vgl. Meyer/Thompson 2013: 7-30; Strick 2008; Bröckling 2007; Fleig 2008; Maasen 2008; Bublitz 2006; Franck 2004; Fröhlich 2018: 237-251). Diese Studien betrachten Selbstoptimierung also eher als eine bestimmte Form der Selbstsorge. Auch die Medienwissenschaften beschäftigen sich mit dem Aufkommen der neuen Subjektivierungsfigur und schreiben dabei bestimmten Selbstaufmerksamkeitstechnologien eine wesentliche Verantwortung zu. »Indem symbolische Strukturen unser Inneres strukturieren, werden sie Teil unserer selbst; es gibt kein Ich, das von diesen Strukturen zu unterscheiden wäre.« (Winkler 2008: 302) In diesem Beitrag geht es aber nicht darum, die außerliterarischen Felder und ihr Wissen über die neuen Subjektivierungsweisen wiederzugeben und darzustellen. Vielmehr soll in prägnanter Form das Feld der gegenwartsliterarischen Selbstoptimierungsdarstellungen vermessen werden. Denn im Sinne der ›Wissenspoetologie‹ sind »Literatur und Wissenschaft [...] gleichermaßen an der Herstellung von kulturellem Wissen beteiligt« (Neumeyer/Borgards 2004: 211). Auch in der Literatur werden Wissensdiskurse verhandelt, moduliert und neu hervorgebracht (vgl. Vogl 1997: 107-124). Literarische Texte haben vor diesem Hintergrund keine Sekundärposition zum außerliterarischen Diskurs, sondern sind aktiv an der Neuordnung von Wissensformationen beteiligt. In der Feststellung, dass literarische Texte das Wissen der anderen Disziplinen über die Subjektivierungsfigur nicht einfach nur veranschaulichen oder qua Identifikationsfiguren erfahrbar machen, sondern darüberhinausgehend dieses Wissen selbst mittragen, liegt ein wesentlicher Erkenntniswert dieses Artikels.

Das Wissen der Sozialwissenschaften wird durch die Literatur ergänzt und an einigen Stellen auch korrigiert. Einige Texte ordnen die Subjektivierungsfigur mitunter sogar historisch-gesellschaftlich in Abgrenzung zu den sogenannten Gouvernamentalitätsstudien ein. Nach einer Definition von Selbstoptimierung sollen zunächst einige literarische Texte vorgestellt werden, die eine gouvernementale Sichtweise teilen, da diese einen Großteil der gegenwartsliterarischen Auseinandersetzung mit der Subjektivierungsfigur prägt. Anschließend widmet sich dieser Beitrag Texten, die die neue Art der Subjektivierung als Form der Selbstsorge zeigen. Schaut man sich das Feld der literarischen Verhandlungen von Selbstoptimierung von den

1970er Jahren bis heute an, dann ist besonders auffällig, dass die Subjektivierungsfigur zunehmend als etwas Normales dargestellt wird. Im letzten Teil werden also frühe Texte vorgestellt, die noch nicht die Sicht der Gouvernementalitätsstudien teilen. Dieser Beitrag stellt dahingehend vornehmlich das ›Was‹ der jeweiligen Texte in den Mittelpunkt. Das ›Wie‹ der jeweiligen Texte, also die ästhetischen Strategien, die die jeweilige Perspektive des Textes erst intelligibel machen, muss hier weitestgehend ausgespart bleiben, obwohl es letztlich zwischen Darstellendem und Dargestellten immer nur eine heuristische Trennung geben kann. Da es in diesem Artikel vornehmlich darum geht, das Wissen der Gegenwartsliteratur über Selbstoptimierung darzustellen, muss die Art und Weise der Darstellung aus Platzgründen weitestgehend ausgespart werden.¹

Was ist Selbstoptimierung?

›Optimierung‹ ist ein Begriff, der verwendet wird, wenn mathematische Modelle und Methoden helfen, ökonomische Probleme zu bewältigen: »Die Optimierung ist eines der wichtigsten Anwendungsgebiete mathematischer Modelle und Methoden in den Wirtschaftswissenschaften« (Merz/Wüthrich 2013: 512). Der Begriff der Optimierung wird von Mathematiker*innen ausschließlich dann benutzt, wenn es um das Berechnen der Wirtschaftlichkeit von Entscheidungen geht und nicht etwa für Minimierungs- und Maximierungsprobleme in linearen Funktionsgleichungen an sich (vgl. Chaing/Wainwright/Nitsch 2011: 148; Kurz/Rambau 2009: 210). Die für Optimierungsprozesse notwendige Kondensierung realweltlicher Probleme zu berechenbaren Variablen, die dann in eine Gleichung einsetzbar sind und anschließend zu einem Ergebnis führen, ist vorsichtig zu betrachten: Denn Optimierungslösungen beruhen auf einer drastischen Komplexitätsreduktion realweltlicher Phänomene, deren Vielschichtigkeit auf einen einfachen Zahlenwert heruntergebrochen wird. Die Komplexitätsreduktion geschieht im Namen der Formalisierbarkeit, um ein bestehendes Problem berechenbar zu machen (vgl. Heintz 2010: 162–181). Abstrakten Vorkommnissen in der Welt muss ein messbarer Wert zugeordnet werden, damit eine Berechnung einer optimierten Entscheidungs-

1 Eine ausführliche Darstellung der jeweiligen ästhetischen und erzähltechnischen Mittel, habe ich in meiner Dissertation *Hallo, wer spricht? Hallo, wer spricht! Über die Poetik der Selbstoptimierung in deutschsprachiger Gegenwartsliteratur* (2021) vorgenommen.

findung realisierbar wird (vgl. Chiang/Wainwright/Nitsch 2011: 8). Angesichts dessen ist die Lösung eines Problems mit Hilfe mathematischer Verfahren hinsichtlich seiner erkenntnistheoretischen Aussagekräftigkeit entsprechend vorsichtig zu interpretieren. Es kann von keiner »Optimallösung« (Jarre/Stoer 2004: 1), im Sinne einer objektiven Bewertung einer fraglichen Entscheidung, die Rede sein. Vielmehr basiert die neu geschaffene Normativität auf einer künstlichen Zurichtung von Phänomenen auf einen Zahlenwert. Der Begriff der Optimierung wird mit einer normativen Wertung aufgeladen, die auf vielfachen Denkprämissen und Verkürzungen beruht. Bei der Optimierung eines Phänomens handelt es sich um eine Lösung für ein »Wirtschaftssubjekt« (Chiang/Wainwright/Nitsch 2011: 148), das optimale Entscheidungen treffen möchte. Die optimale Entscheidung beruht auf der Höhe von Werten veränderbarer Variablen in einer Gleichung. Die Entscheidungsfindung hilft dem wirtschaftlich und effizient denkenden Menschen:

»Der Grund für die Omnipräsenz von Optimierungsproblemen in den Wirtschaftswissenschaften rührt vor allem von der Tatsache her, dass das sogenannte ökonomische Prinzip – auch Wirtschaftlichkeitsprinzip oder Rationalprinzip genannt – seine mathematische Formulierung in Optimierungsproblemen besitzt. Das ökonomische Prinzip bezeichnet die für die gesamten Wirtschaftswissenschaften fundamentale Annahme, dass ein rational handelnder und nutzenorientierter Wirtschaftsakteur (ein sog. »Homo oeconomicus«) aufgrund der Knappheit von Gütern stets die eingesetzten Mittel und das damit erwirtschaftete Ergebnis zueinander ins Verhältnis setzt und entsprechend seiner persönlichen Präferenzen und Ziele [...] handelt.« (Merz/Wüthrich 2013: 512)

Bettina Hintze macht deutlich, dass »trotz ihrer empirischen Verbreitung« solche Quantifizierungen ein recht »unwahrscheinliches Phänomen« seien (Heintz 2010: 169). Historisch voraussetzungsvoll seien solche quantifizierenden Erfassungen, da sie »das Produkt einer Vielzahl von Entscheidungen und Bearbeitungsschritten [sind], von denen jeder einzelne mit erheblichen Standardisierungsleistungen verbunden ist« (ebd.). Etwas Qualitatives zu quantifizieren »ignoriert« (ebd.) für sie eine Menge komplexer Sachverhalte und ist somit in hohem Maße Ausdruck einer »selektive[n] Konstruktion[], die diese Wirklichkeit teilweise erst erzeug[t]« (ebd.: 170). Die Grundlage für quantifizierende Verfahren liefern für sie Messverfahren und Maßeinheiten, die »erst im Lauf des 19. Jahrhunderts festgelegt und nach teilweise langen Auseinandersetzungen international für verbindlich erklärt« (Heintz 2000: 348) wur-

den. Zudem impliziere das Nutzen mathematisierbarer Rechenverfahren, um gewisse Abläufe effizienter zu gestalten, ein bestimmtes Effizienzdenken, das in dieser Form historisch neu ist. Ausgehend von dieser Definition von Optimierung lässt sich also strukturanalog Ähnliches über die*der Selbstoptimierer*in sagen. Sie*er nimmt sich selbst im Modus der Optimierung wahr. Das heißt, es ergeben sich Analogien zwischen der Art und Weise, wie jemand auf sich selbst schaut, und einem klassischen Optimierungsprozess. Auch ein*e Selbstoptimierer*in reduziert sich auf bestimmte Aspekte, die als quantifizierbare Variablen bestimmbar sind und mit denen er*sie sich identifiziert. Die Logik der Optimierung wird auf das Selbst angewendet. Auch die*der Selbstoptimierer*in reduziert sich auf bestimmte Aspekte, die als quantifizierbare Variablen bestimmbar sind. Diese Aspekte sind ebenfalls »das Produkt einer Vielzahl von Entscheidungen und Bearbeitungsschritten, von denen jeder einzelne mit erheblichen Standardisierungsleistungen verbunden ist« (Heintz 2010: 169). Analog zum mathematisch-wirtschaftlichen Optimierungsproblem impliziert Selbstoptimierung ebenfalls eine bestimmte Art der Selektion von Aspekten, die es am Selbst zu optimieren gilt. Die Aspekte des Selbst, die im Zuge dieser Selektion ausgewählt werden, sind weitestgehend solche, die sich quantitativ ausdrücken lassen. Die Subjektivierung als Selbstoptimierer*in führt das Subjekt zu einer verstärkten Fokussierung auf Aspekte, die messbar sind. Diese werden dabei erst im Zuge der Selbstoptimierungsprozesses als solche hervorgebracht. Denn Quantifizierungen ermöglichen es, divergierende Beobachtungsgegenstände in Verbindung zu setzen (vgl. Heintz 2012: 12) und damit den Fortschritt, in dem Vergleiche getroffen werden, scheinbar objektiv abzulesen (vgl. Heintz 2010: 174). Die »transformation of different qualities into a common metric« (Espeland/Mitchell 2008: 314) wird erst durch spezielle Messgeräte sowie spezielle Aufzeichnungstechnologien ermöglicht. Sie bilden das Fundament der Selbstoptimierung und machen ihren Verlauf beschreibbar. Zudem liegt dem Selbstoptimierungsprozess eine (unausgesprochene) Funktionsgleichung in Form eines (gedachten) Diagramms zugrunde, die ihn überhaupt erst beobachtbar macht in dem Sinne, dass die Selbstquantifizierungen zueinander in eine Verbindung gebracht werden, die einen evaluierenden Vergleich überhaupt erst zulässt. Konkret bedeutet dies für die Subjektivierung als Selbstoptimierer*in: Erstens werden analog zu Optimierungsprozessen Quantifizierungen zu Basisereignissen im Selbstkonzept und damit, im wahrsten Sinne des Wortes, zu Selbst-Wert bestimmenden Variablen. Sie positiv zu verändern, wird wesentliches Ziel und Ausgangspunkt von Handlungen. Die diagrammatische Verlaufskurve, die

durch Quantifizierungen des Selbst beschrieben wird, hat providentielle Kraft für die weitere Ausrichtung von Handlungen, denn diese werden primär dadurch motiviert, Quantifizierungen in der Zukunft noch weiter zu verändern. Die Quantifizierungen sind ein Maß für die Entwicklung der*des Selbstoptimierer*in und können dahingehend als eine Art Zustandskoeffizient gewertet werden. Kurz: Aspekte des Selbst, die sich quantifizieren lassen – meist in körperbezogener Hinsicht – rücken in den Fokus der Aufmerksamkeit bei der Konstituierung des Selbst (vgl. Dötsch/Fröhlich/Zillien 2014: 80; Fröhlich 2018: 220–225). Zweitens hat die spezifische Zeitstruktur eines Optimierungsprozesses einen Einfluss auf die neue Organisation der Zeitlichkeit im Selbstkonzept. Für das Selbst kommt es zu einer neuartigen Bedeutungsaufladung der Gegenwartigkeit, denn die*der Selbstoptimierer*in fokussiert sich verstärkt auf den Möglichkeitsraum der Zukunft.² Es kann immer noch mehr getan werden, um die Quantifizierungen in der Zukunft positiv zu verändern. Die Vergangenheit wird dahingehend zu einer Vergleichsfolie degradiert, die einzig den Zweck hat, den gegenwärtigen Wert und seine Bedeutung bestimmen zu können. Im Zuge dessen wird die »Gegenwärtigkeit« mit Bedeutung aufgeladen und die Vergangenheit erfährt eine fundamentale »Marginalisierung« (Pause 2012: 121). Auch Selbstoptimierungsvorgänge kommen immer nur temporär an ein Ende. Zwar erfährt die*der Selbstoptimierer*in angesichts einer neuen Quantifizierung für einen Moment ein Gefühl der Genugtuung und der Zufriedenheit – wenn er sich gegenüber der letzten Messung verbessert hat – aber dieses Gefühl weicht schnell einem inneren Imperativ: Es kann immer noch mehr getan werden. Der Erzählanfang von John von Dörfels *Ego* erscheint dahingehend als ein Paradebeispiel; hier wird das Selbstkonzept eines Selbstoptimierers gezeigt, dessen Optimierung niemals an ein Ende kommen kann. Zwar zeugt die neue Quantifizierung seines Bauchnabels von einer Verbesserung gegenüber vorherigen Messungen – aber trotzdem ist dem gegenwärtigen Wert ein Moment der Unzufriedenheit eingeschrieben. In der Zukunft muss noch weiter am Bauchmuskel gearbeitet werden:

»Noch fünf Millimeter. Ich darf gar nicht daran denken, daß es am Anfang sieben waren – oder mehr, zu einer Zeit, als ich noch nicht gemessen habe!

2 Auch Johannes Pause stellt dahingehend fest, dass die Biographie »zunehmend zu einem Möglichkeitsraum mutier[e]« (Pause 2012: 10.)

Eigentlich könnte ich ganz zufrieden sein. Aber ich bin's nicht. Ich will meinen Nabel auf Null bringen. Ich hasse es, in ein Loch zu starren, wenn ich mir meine Bauchpartie ansehe. Eine verdammte Grube. Oder ein Grübchen, mittlerweile. Es lenkt von meinen Bauchmuskeln ab. Ich muß unbedingt an meiner Nabeltiefe arbeiten.« (Von Düffel 2003: 9)

Drittens kennzeichnet eine besondere Effizienz und Pragmatik die Selbst-erzählung der*des Selbstoptimierer*in. Sie wird eher zu einer Art objektivem Bericht, der die Quantifizierungen in einen logischen Zusammenhang bringt. Denn der Bericht als Textgattung realisiert einen Selbstbezug, der im Wesentlichen auf einer reinen Körpergegenwart basiert. Der Bericht definiert sich durch seine Nüchternheit, seinen Pragmatismus, seine Aussparung von subjektiven Befindlichkeiten. In einem Bericht konzentriert man sich auf die Darstellung von Daten und Fakten. Es handelt sich um eine Gattung, in der die Ereignisse vermeintlich objektiv geschildert werden (vgl. von La Roche 2013: 151-155).

Literatur und Gouvernamentalitätsstudien

Die folgende literarische Analyse folgt der Grundannahme, dass literarische Texte die Perspektive der Gouvernamentalitätsstudien auf die Selbstoptimierung weitestgehend übernehmen oder zumindest eine ähnliche Sicht teilen. Nicht überraschend ist, dass die Rezeption von Foucaults Gouvernamentalitätskonzept sich mit der neoliberalen Neustrukturierung der Arbeitsverhältnisse und deren verheerenden Auswirkungen in den verschiedenen Wissenschaften intensiviert. Mit der Ausbreitung prekärer Beschäftigungsverhältnisse gewinnen auch die Gouvernamentalitätsstudien an Fahrt (vgl. Bröckling/Krasmann 2010: 32). Dahingehend erscheint es plausibel, dass auch literarische Texte aus der Zeit vor der großen Konjunktur der Rezeption von Foucaults Vorlesungen die Subjektivierungsfigur der Selbstoptimierung noch anders konzeptualisieren. Grob gesagt zeichnet sich auch in der literaturwissenschaftlichen Forschungsliteratur die Tendenz ab, die Zeit um 1990 als eine Art Zäsur zu betrachten. Hier wird zwischen einer Literatur unterschieden, die neoliberale Neustrukturierungen in der Arbeitswelt und der Gesellschaft begrüßt und positiv darstellt und einer, die diese kritisch und eher als *gouvernemental* überformt perspektiviert. Dabei vermuten viele Literaturwissenschaftler*innen, dass sich mit dem Voranschreiten des Prekariats

im Neoliberalismus auch die kritische Auseinandersetzung mit dieser Entwicklung in der Literatur verstärkt (vgl. Probst 2013: 21; vgl. Bertschik 2007: 73; Biendarra 2011: 73; Deupmann 2008: 152). Dies kann anhand von mehreren literarischen Texten nach der Jahrtausendwende bestätigt werden. In ihnen zeigt sich die Subjektivierungsfigur als etwas *gouvernemental* Zugerichtetes (vgl. Tönsing 2021: 162–247). Beispielsweise lebt der Protagonist in John von Düffels *Ego* in einer Welt, in der es keine Grenze zwischen Arbeit und Freizeit mehr gibt. Als Unternehmensberater der New Economy bleiben die Optimierungsmaximen für ihn nicht auf das berufliche Feld beschränkt, sondern bestimmen seine Beziehungen, seine Freundschaften und sein Verhältnis zu sich selbst. Dabei bilden sein Körper und die stetige Verbesserung seines Körpers den Ankerpunkt seiner Selbstdefinition. Die kontinuierliche Arbeit an seinem Körper folgt einer Optimierungslogik. In den drei Tagen, über die der Roman erzählt, soll er zum Juniorpartner seiner Firma befördert werden. Nach einem kurzen Moment des Zweifels nimmt er die Position schließlich an und fügt sich der vermeintlichen Unhintergebarkeit des neoliberalen Systems. Da es sich der Roman zur Aufgabe macht, die aus flachen Hierarchien und flexiblen Arbeitszeiten resultierende Selbstausbeutung in den Mittelpunkt zu rücken, inszeniert dieser den Körper des Protagonisten Philipp als konkreten Aushandlungsort seiner neoliberalen Selbstkonstituierung. Trotz autodiegetischer Erzählperspektive gelingt die Sichtbarmachung desjenigen Teils im Selbstkonzept des Protagonisten, der sich seiner identifikatorischen Praxis entzieht. Durch die Inszenierung der Körperlichkeit Philipps wird das konterkariert, was der im Präsens erzählende Ich-Erzähler bewusst über sich erzählt. Seine Subjektivierungspraktik wird damit als etwas *gouvernemental* Gefärbtes entlarvt (vgl. ebd.). Auch Kathrin Röggla's Text *wir schlafen nicht* (vgl. Röggla 2004) betrachtet die Subjektivierungsfigur mit durch die *Gouvernementalitätsstudien* geschulten Augen. Allerdings steht hier kein*e einzelne*r Selbstoptimierer*in im Mittelpunkt, sondern etwas, das man als Kollektivsubjekt bezeichnen könnte (vgl. Tönsing 2021: 188–223). Selbstoptimierung wird in ihrem Text als Normalsubjektivierungsfigur gezeigt. Dabei betont die Austauschbarkeit der Figuren deren Status als exemplarische Vertreter*innen neoliberaler Ideologie. Das Optimierungskalkül als Subjektivierungsmaxime bestimmt die Identität aller im Roman dargestellten Subjekte. Werden die Subjektanteile, die sich der Optimierung entziehen, von den dargestellten Figuren als etwas empfunden, was es auszumerzen und zu reduzieren gilt, vermag es die kaum wahrnehmbare Erzählinstanz, diese Ausmerzungsbestrebungen als Verdrängungsmechanismus sichtbar zu machen. Die Erzählin-

stanz übt also eine subtil gesetzte Kritik an der Subjektivierung der Figuren. Möchte man sich der Subjektivierungsfigur der Selbstoptimierung annähern, erscheint Rögglas Text einerseits als eine geeignete Studie, die die*den Selbstoptimierer*in in ihrem*seinen natürlichen Habitat zeigt. Darüber hinaus zeigt sie sich andererseits als eine Art metareflexive Auseinandersetzung damit, wie die*der Selbstoptimierer*in trotz der eigenen Situiertheit in einem neoliberalen System erforscht und kritisiert werden kann. Rögglas Text steht für ein Konglomerat an Texten, das insbesondere nach dem Scheitern der New Economy und des Finanzkapitalismus von 2008 die Aussichtslosigkeit einer Außenperspektive auf das Subjekt im Neoliberalismus darstellt. Die Subjektivierungsfigur der Selbstoptimierung wird in ihrem Text damit auch als etwas *gouvernemental* Durchzogenes gezeigt.

Eine technikdeterministische und *gouvernementale* Perspektive auf die Selbstoptimierung nimmt Angelika Meiers Roman *Heimlich, heimlich mich vergiss* (vgl. Meier 2012) ein. Im Roman werden verschiedene, auch im medienwissenschaftlichen Diskurs erörterte Tendenzen der Transformation der Selbstaufmerksamkeit durch neue Technologien zu einem konkreten Bild verdichtet, um die in ihnen manifestierten, neoliberalen Ideologien sichtbar und wahrnehmbar zu machen (vgl. Tönsing 2021: 224-249). Weitere Beispiele für eine *gouvernementale* Sicht auf Selbstoptimierung wären: Philipp Schönthalers *Das Schiff, das singend zieht auf seiner Bahn* (vgl. Schönthaler 2013), Ernst-Wilhelm Händlers *Wenn wir sterben* (vgl. Händler 2002) oder Rainer Merckels *Das Jahr der Wunder* (vgl. Merkel 2001). Diese Texte sind zwar für die Literaturwissenschaft hinsichtlich der jeweils einzigartigen und teilweise äußerst komplexen ästhetischen und erzähltechnischen Strategien interessant, aber hinsichtlich eines Wissens über die neue Subjektivierung wiederholen oder bestätigen sie weitestgehend das der *Gouvernementalitätsstudien*. Zusammenfassend lässt sich also festhalten: Die Popularisierung der *Gouvernementalitätsstudien* in den späten 1990er Jahren fällt mit der Zunahme der prekären Beschäftigungsverhältnisse zusammen und liegt unmittelbar vor der Konjunktur der Sichtweise der *Gouvernementalitätsstudien* auch in literarischen Texten.

Selbstoptimierung als eine Form der Selbstsorge in der Literatur

Wie auch in der außerliterarischen Forschung gibt es auch in der Literatur eine ganze Reihe an Texten, die das Phänomen der Selbstoptimierung als eine

Form der Selbstsorge präsentieren. Besonders in der Populär- und Trivalliliteratur überwiegt diese Art der Konzeptualisierung. Gerade im Bereich der »Konformliteratur für die Frau« (Wintgens 1979: 3) scheint es seit dem Erfolg von Helen Fieldings *Bridget Jones's diary* (vgl. Fielding 1997) zu einer Inflation der Darstellung von Selbstoptimierung als eine Form der Selbstsorge in der Literatur zu kommen. Bücher wie Sandra Selbachs *Durch dick und dünn. Mein Weg aus der Fettsucht* (vgl. Selbach 2015) affirmieren die Subjektivierungsfigur, indem sie die Praktiken als eine Form der Sorge um sich selbst darstellen. Auch in Doris Knechts *Besser* wird eben diese Geschichte erzählt, allerdings wird hier auch ein kritischer Blick darauf entworfen (vgl. Knecht 2013). Besonders interessant ist in dieser Hinsicht der deutschsprachige und auf-lagenstarke Tagebuchroman Ildikó von Kürthy's *Neuland. Wie ich mich selbst suchte und jemand ganz anderen fand* (vgl. Von Kürthy 2017). Die Protagonistin lernt im Laufe des Romans immer flexibler mit dem Optimierungsimperativ umzugehen und sieht darin ihre Emanzipation begründet. Sie etabliert eine neue Grenze zwischen einem zu künstlichen und einem natürlichen Umgang mit dem Optimierungsimperativ. Das Austarieren der Grenze erlaubt sich die Protagonistin jedoch einzig, weil sie das Potenzial ihres Humankapitals als Mutter und erfolgreiche Autorin bereits ausgeschöpft hat. Mit dem Text wird deutlich, dass es insbesondere Frauen sind, die an sich arbeiten müssen. Die Frau, allen voran die geschlechtsreife Frau, wird stilisiert zu einem Subjekt, das sich dem Imperativ nicht entziehen kann bzw. nur dann entziehen kann, wenn sie keine Kinder gebären und nicht erfolgreich sein möchte. Wo-bei Letzteres ebenfalls als natürliches Begehren und damit als unhintergebar dargestellt wird. Hierin liegt der Grund für die Protagonistin, sich selbst als feministisch zu stilisieren, denn immerhin gesteht sie es der Frau zu, nach der Erfüllung des biopolitischen Imperativs in Form von Heirat und Nach-wuchs, Praktiken der Selbstoptimierung etwas lockerer zu handhaben. Ein natürliches, gleichsam der allgemeinen Frau entsprechendes Schönheitshan-deln wird als normal erklärt und von einem zu übertriebenen, gekünstelten Schönheitshandeln abgegrenzt. Letztlich wird die Normalitätsgrenze zwar als verhandelbar vorgestellt, nicht aber selbst in Frage gestellt. Der Roman stellt den unsichtbaren gesellschaftlichen Imperativ an sich zu arbeiten und sich zu optimieren als natürliches Streben der Frau dar und naturalisiert damit den an Frauen gerichteten Imperativ möglichst dünn zu sein (vgl. Tönsing 2021: 268-302). Selbstoptimierung erscheint in ihrem Text als ein natürlicher Drang sich um sich selbst zu kümmern und damit als Form der Selbstsorge.

Ungeahntes Wissen der Literatur über Selbstoptimierung

Besonders spannend ist die Beschäftigung mit Literatur, wenn sie die neue Art der Selbstthematisierung nicht als Resultat der gesellschaftlich-neoliberalen Entwicklung in der Literatur zeigt, sondern wenn sie das Subjektivierungsmodell anders konzeptualisiert oder andere historische Linien zieht als die so populären Gouvernamentalitätsstudien. Literarische Texte sind nämlich ein besonderer Wissensspeicher, der insbesondere für die durch die Gouvernamentalitätsstudien geschulten Augen ungeahnte Einordnungen und Verortungen der Subjektivierungsfigur bereithält. Zu beobachten ist, dass Texte wie etwa Bodo Kirchhoffs *Bodybuilding* (vgl. Kirchhoff 1980: 7-27) von 1980 und Elfriede Jelineks *Ein Sportstück* (vgl. Jelinek 2015) von 1998 die Subjektivierungsfigur anders als die Gouvernamentalitätsstudien zeigen. Selbstoptimierung wird in Kirchhoffs Erzählung dargestellt als Resultat einer nicht geglückten psychologischen Abgrenzung des Protagonisten von seiner Mutter. Dass die Entstehung des Bodybuilder-Selbst wesentlich auf einem Akt der Verleugnung beruht, rückt in den Mittelpunkt der Erzählung. Gefühle der Angst kann er nicht in sein bewusstes Selbstbild integrieren. Die Selbstmächtigkeit, die der Protagonist über seine Muskeln gewinnt, wird als Überkompensation einer frühkindlich erfahrenen Ohnmächtigkeit gezeigt. Der Text nimmt die Verdrängung des Selbstoptimierers in den Blick, die jener Überidentifizierung mit dem Körper vorausgeht. Es wird deutlich gemacht, dass der Protagonist mit der Stählung seiner Muskeln vor allem kindliche Ohnmachtserfahrungen kompensiert, ohne dass ihm dies bewusst ist (vgl. Tönsing 2021: 83-104). Auch Jelineks *Ein Sportstück* zeigt Selbstoptimierungspraktiken als Kompensationsmechanismus gegenüber einer frühkindlich erfahrenen Abhängigkeit von der eigenen Mutter, die der Protagonist Andi auch als Erwachsener nicht zu überwinden vermag. Die Ohnmacht, die das Kind gegenüber seiner Mutter erfahren haben muss, wird zum Grund, an seinem Körper zu arbeiten. Damit psychologisieren beide Texte den Selbstoptimierer; eine Perspektive, die in abgeschwächter Form auch in einem Text wie John von Düffels *Ego* von 2002 beibehalten wird. Jelineks Theaterstück unterscheidet sich jedoch gegenüber der Erzählung Kirchhoffs durch eine Darstellung, die weit über eine rein individualhistorische Erklärung der Subjektivierungsweise hinausgeht. Denn das Drama setzt die individualhistorische Plausibilisierung von Selbstoptimierung darüber hinaus in verschiedene extraindividuelle Kontexte. Die ungesunde Mutter-Sohn-Beziehung wird als konstitutiver Teil der christlich-

patriarchalen Gesellschaft gezeigt, der ein faschistoides Moment innewohnt. Jelinek ordnet ›Selbstoptimierung‹ dahingehend in einen völlig anderen historischen Kontext ein als die Gouvernementalitätsstudien. Zum einen zieht das Theaterstück eine historische Linie von nationalsozialistisch-faschistoiden hin zu zeitgenössischen Subjektivierungen und zum anderen sieht das postdramatische Theater die Subjektivierungsfigur auch als Teil der christlich-patriarchalen Gesellschaft. Scheint die Eingliederung der Subjektivierungsfigur in den Kontext des Neoliberalismus überrepräsentiert, wird hier historisch eine andere Geschichte der Subjektivierungsfigur gezeigt. *Ein Sportstück* sieht in der zeitgenössischen Subjektivierungsfigur Elemente des nationalsozialistischen Körperbilds (vgl. Tönsing 2021: 105-161).

Selbstoptimierung rückt in der Literatur zunehmend in den Bereich des ›Normalen‹

Ausgehend von meinen Beobachtungen lässt sich mit den Nullerjahren eine fundamentale Veränderung der Darstellung von Selbstoptimierung feststellen. Denn die Subjektivierungsfigur wird von der Literatur immer weiter in den Bereich des vermeintlich Normalen gerückt. Grob gesagt lässt sich beobachten, dass die früheren Erzählungen, die die neue Art der Subjektivierung zeigen, die Selbstoptimierung als etwas Pathologisches darstellen. Sowohl in Kirchhoffs Erzählung als auch in Jelineks Theaterstück (und annäherungsweise auch in von Düffels Roman) wird ›Selbstoptimierung‹ als ein (männliches) Mittel gezeigt, um sich von einer übergriffigen Mutter zu emanzipieren. Den Protagonisten gelingt diese Selbstermächtigung jedoch nicht. In von Düffels Roman ist dabei diese individualpathologische Zeichnung des Selbstoptimierers gegenüber der Situierung seines Handelns in der New Economy deutlich abgeschwächt. Als Resultat arbeitsrechtlicher Umstrukturierung wird Selbstoptimierung hier als etwas Normales gezeigt. Dies kann auch über Kathrin Rögglas Interviewroman gesagt werden. In Angelika Meiers Roman *Heimlich, heimlich mich vergiss* (vgl. Meier 2012) wird eine Gesellschaft gezeigt, in der jegliche Subjektanteile, die nicht in das Optimierungsparadigma passen, mit Hilfe einer besonderen Technik gesamtgesellschaftlich ausgeschaltet wurden. In ihrem dystopischen Roman existieren Menschen nur noch als durchoptimierte Subjekte. Zwar entpuppt sich diese Welt am Ende der Erzählung als Albtraum, aber die technischen Entwicklungen, die den Albtraum prägen, werden in der erzählten Realität bereits entwickelt. Damit macht Meiers

Roman auf die neuen Selbstaufmerksamkeitstechnologien und den ihr inhärenten Gefahren für die Gesellschaft aufmerksam. Was auch in der Medienwissenschaft diskutiert wird, verdichtet sich im Roman zu einem konkreten Bild – ein dem Protagonisten eingepflanzter Mediator übersetzt jegliche Gedanken und Gefühle des Protagonisten in produktive Handlungen. Die Darstellung des Mediators konkretisiert den ansonsten abstrakt bleibenden Diskurs um das Herannahen der technischen Geräte an den menschlichen Körper und die damit verbundene Intensivierung der Vermessungsmöglichkeiten einerseits und die Möglichkeiten des Teilens dieser Daten andererseits. Mit dem von Timo Kaerlein geprägten Begriff der »Nahkörpertechnologie« (Kaerlein 2018) ließe sich auch der Mediator beschreiben. Der Mediator verdeutlicht: Die durch die digitale Vernetzung möglich gemachte Beobachtung aller durch alle schlägt sich nieder in einem Überwachungsdispositiv, das in forcierter Weise Normalisierungstendenzen erzeugt, denn jegliche Selbstthematisierungspraxis bedingt immer auch eine Einordnung innerhalb eines Normalitätsspektrums. Es ist also ein Mechanismus der Intensivierung der Selbstprüfung, der leitmotivisch von dem Text verhandelt wird. In Ildikó von Kürthys Roman *Neuland. Wie ich mich selber suchte und jemand ganz anderen fand* erscheint der Drang, sich selbst zu optimieren, als biologisches Faktum. Damit erscheint Selbstoptimierung bei von Kürthy also als unhintergehbare Eigenschaft des Menschen. Insgesamt zeigt die chronologische Betrachtung von literarischen Darstellungen der Selbstoptimierung, dass die Subjektivierungsfigur von einem Krankheitssymptom zu einem die Gesellschaft durchziehenden Phänomen avanciert.

Weitere Wissensaspekte

Unter einer genderspezifischen Perspektive war Folgendes festzustellen: Männliche Selbstoptimierer erfahren sich über ihre Körperstählung als mächtig. Insgesamt wird diese über den Körper gewonnene Selbstmächtigkeit in den hier vorgestellten Texten aber als Kompensation früherer Ohnmachtserfahrungen entlarvt, um damit letztlich die Ohnmächtigkeit des männlichen Selbstoptimierers auszustellen. Damit wird in der hier untersuchten Literatur auch ein bestimmtes Männlichkeitskonzept dekonstruiert. Die Selbstermächtigung über den Körper, die mit der männlichen Selbstoptimierung einhergeht, wird als etwas sehr Fragiles bzw. als Resultat von Ohnmächtigkeit gezeigt. Besteht in Röggles Roman das Figurenarsenal aus

männlichen und weiblichen Subjekten, wird damit gesagt, dass sich beide Geschlechter als Selbstoptimierer*innen subjektivieren. Aufschlussreich im Hinblick auf gendertheoretische Fragen ist auch von Kürthys Text, der exemplarisch ist für die Darstellung von Selbstoptimiererinnen. Interessant ist, dass der Druck gezeigt wird, dem das weibliche Subjekt, ob des Imperativs an sich zu arbeiten, ausgesetzt ist und nicht etwa die Selbstmächtigkeit, die das literarisch dargestellte männliche Subjekt erfährt, wenn es sich optimiert. In der Literatur spiegelt sich damit wider, was auch Nina Pauer über Männer in der außerliterarischen Realität feststellen muss, nämlich, dass männliche Subjekte ihre neue Körperdisziplinierung als Verfügungsmacht über sich erfahren (vgl. Pauer 2019). Fragt man nach der sozialen Klasse der dargestellten Selbstoptimierer*innen, dann lässt sich im Hinblick auf die hier analysierte Literatur feststellen, dass diese Subjektivierungspraxis auch in der literarischen Darstellung ein absolutes Mittelschichtsphänomen ist. Gerade in Bezug auf die zeitliche Struktur der jeweiligen Selbstkonzepte lässt sich mit Pierre Bourdieu feststellen, dass es sich bei der*dem dargestellten Selbstoptimierer*in oft um eine*n ambitionierte*n Angestellte*n handelt, die*der es sich versagt im Hier und Jetzt zu leben, anders als etwa »hedonistische Bauern« (Bourdieu 1982: 296). So arbeitet das Kollektivsubjekt in *wir schlafen nicht* an sich, um im Unternehmen aufzusteigen, ebenso wie Philipp in *Ego*. Auch bei Franz von Stern/Franz von Obermaus in *Heimlich, heimlich mich vergiss* handelt es sich um einen höheren Angestellten. Es lässt sich also feststellen, dass insbesondere diejenigen Romane, die es sich zur Aufgabe machen, die gouvernementale Färbung der Subjektivierungsfigur sichtbar zu machen, die*den Selbstoptimierer*in als eine*n ambitionierte*n Angestellte*n zeigen.

Literatur

- Bertschik, Julia (2007). »Junge Talente«. Über Jobs und Müßiggang in der Gegenwartsliteratur. In: Kift, Dagmar/Palm, Hanneliese (Hg.) *Arbeit – Kultur – Identität. Zur Transformation von Arbeitslandschaften in der Literatur*. Essen, 69–83.
- Biendarra, Anke (2011). Prekäre neue Arbeitswelt. Narrative der New Economy. In: Behley, Johanna/Schöll, Julia (Hg.) *Das erste Jahrzehnt. Narrative und Poetiken des 21. Jahrhunderts*. Würzburg, 69–82.

- Boltanski, Luc/Chiapello, Ève Chiapello (2003). *Der neue Geist des Kapitalismus*. Konstanz.
- Bourdieu, Pierre (1982). *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Übersetzt von Bernd Schwibs und Achim Russer. Frankfurt a.M.
- Bröckling, Ulrich (2007). *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt a.M.
- Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne (2010). *Ni méthode, ni approche. Zur Forschungsperspektive der Gouvernamentalitätsstudien – mit einem Seitenblick auf Konvergenzen und Divergenzen zur Diskursforschung*. In: Angermüller, Johannes/Van Dyk, Silke (Hg.) *Diskursanalysen meets Gouvernamentalitätsforschung. Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Macht und Wissen*. Frankfurt a.M., 23-43.
- Bublitz, Hannelore (2006). 'Magic Mirrors'. Zur extensiven Ausleuchtung des Subjekts. In: Burkart, Günter (Hg.) *Die Ausweitung des Bekenntniskulturs – neue Formen der Selbstthematisierung?* Wiesbaden, 105-126.
- Chiang, Alpha C./Wainwright, Kevin/Nitsch, Harald (2011). *Mathematik für Ökonomen. Grundlagen, Methoden und Anwendungen*. München.
- Deupmann, Christoph (2008). *Narrating (new) Economy: Literatur und Wirtschaft um 2000*. In: Zemanek, Evi/Krones, Susanne (Hg.) *Literatur der Jahrtausendwende. Themen, Schreibverfahren und Buchmarkt um 2000*. Bielefeld, 151-177.
- Dötsch, Mareike/Fröhlich, Gerrit/Zillien, Nicole (2014). *Zahlenkörper. Digitale Selbstvermessung als Verdinglichung des Körpers*. In: Hahn, Kornelia/Stempfhuber, Martin (Hg.) *Präsenzen 2.0. Körperinszenierung in Medienkulturen*. Wiesbaden, 77-96.
- Düffel, John von (2003). *Ego*. Köln.
- Espeland, Wendy N./Mitchell, Stevens L. (2008). *A Sociology of Quantification*. In: *European journal of Sociology* 49:3, 401-436.
- Fielding, Helen (1997). *Bridget Jones's Diary*. London.
- Fleig, Anne (2008). *Nabelschau – Fitness als Selbstmanagement in John von Duffels Romansatire Ego*. In: Paula-Irene Villa (Hg.) *Schön normal! Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst*. Bielefeld, 85-98.
- Foucault, Michel (2004). *Geschichte der Gouvernamentalität II. Die Geburt der Biopolitik. Vorlesung am Collège de France 1978-1979*. Hg. v. Michel Sennelart. Aus dem Französischen von Jürgen Schröder. Frankfurt a.M.
- Franck, Georg (2004). *Ökonomie der Aufmerksamkeit. Ein Entwurf*. München.

- Fröhlich, Gerrit (2018). Medienbasierte Selbsttechnologien 1800, 1900, 2000. Vom narrativen Tagebuch zur digitalen Selbstvermessung. Bielefeld.
- Gamm, Gerhard (2013). Das Selbst und sein Optimum. Selbstverbesserung als das letzte Anliegen der modernen Kultur. In: Meyer, Ralf/Thompson, Christiane/Wimmer, Michael (Hg.) Inszenierung und Optimierung des Selbst. Zur Analyse gegenwärtiger Selbsttechnologien. Wiesbaden, 31-56.
- Händler, Ernst-Wilhelm (2002). Wenn wir sterben. Frankfurt a.M.
- Heintz, Bettina (2000). »In der Mathematik ist ein Streit mit Sicherheit zu entscheiden.« Perspektiven einer Soziologie der Mathematik. In: Zeitschrift für Soziologie 29:5, 339-360.
- Heintz, Bettina (2010). Numerische Differenz. Überlegungen zu einer Soziologie des (quantitativen) Vergleichs. In: Zeitschrift für Soziologie 39:3, 162-181.
- Heintz, Bettina (2012). Welterzeugung durch Zahlen. Modell politischer Differenzierung in internationalen Statistiken. In: Soziale Systeme 18, 7-39.
- Jarre, Florian/Stoer, Josef (2004). Optimierung. Heidelberg.
- Jelinek, Elfriede (2015). Ein Sportstück. Reinbek bei Hamburg.
- Kaerlein, Timo (2018). Smartphones als digitale Nahkörpertechnologien. Zur Kybernetisierung des Alltags. Bielefeld.
- Kirchhoff, Bodo (1980). Body Building. In: Kirchhoff, Bodo (Hg.) Body Building. Erzählung Schauspiel Essay. Frankfurt a.M., 7-27.
- Klinger, Cornelia (2014). Selbstsorge oder Selbsttechnologie? Das Subjekt zwischen liberaler Tradition und Neoliberalismus. In: Aulenbacher, Brigitte/Dammayr, Maria (Hg.) Für sich und andere sorgen. Krise und Zukunft von Care in der modernen Gesellschaft. Weinheim bei Basel, 31-39.
- Knecht, Doris (2013). Besser. Berlin.
- Kurz, Sascha/Rambau, Jörg (2009). Mathematische Grundlagen für Wirtschaftswissenschaftler. 2. Aufl. Stuttgart.
- Kürthy, Ildiko von (2017). Neuland. Wie ich mich selber suchte und jemand ganz anderen fand. 3. Aufl. Hamburg.
- Maasen, Sabine (2008). Bio-ästhetische Gouvernamentalität – Schönheitschirurgie als Biopolitik. In: Paula-Irene Villa (Hg.) Schön normal! Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst. Bielefeld, 99-118.
- Meier, Angelika (2012). Heimlich, heimlich mich vergiss. Zürich.
- Meyer, Ralf/Thompson, Christiane/Wimmer, Michael (2013). Inszenierung und Optimierung des Selbst. Zur Analyse gegenwärtiger Selbsttechnologien. Wiesbaden.
- Merkel, Rainer (2001). Das Jahr der Wunder. 2. Aufl. Frankfurt a.M.

- Merz, Michael/Wüthrich, Mario (2013). *Mathematik für Wirtschaftswissenschaftler. Die Einführung mit vielen ökonomischen Beispielen*. München.
- Neumeyer, Harald/Borgards, Roland (2004). Der Ort der Literatur in einer Geschichte des Wissens. Plädoyer für eine entgrenzte Philologie. In: Erhart, Walter (Hg.) *Grenzen der Germanistik. Rephilologisierung oder Erweiterung?* Stuttgart und Weimar, 210-222.
- Pauer, Nina (2019). *Die Hafermilchmänner*. Abrufbar unter: <https://www.zeit.de/2019/46/midlife-crisis-maenner-selbstoptimierung-ernaehrung> (Stand: 27.11.2019).
- Pause, Johannes (2012). *Texturen der Zeit. Zum Wandel ästhetischer Zeitkonzepte in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*. Köln und Weimar.
- Probst, Inga (2013). Überwindet Arbeit alles oder wird sie überwunden? Narrative der Arbeit. In: Probst, Inga (Hg.) *Omnia vincit labor? Narrative der Arbeit – Arbeitskulturen in medialer Reflexion*. Berlin, 17-48.
- Reichert, Ramón (2002). Das persönliche Verhältnis zur Arbeit. Zum Subjektbegriff im »Postfordismus«. In: Bröckling, Ulrich/Horn, Eva (Hg.) *Anthropologie der Arbeit*. Tübingen, 175-192.
- Röggla, Kathrin (2004). *Wir schlafen nicht*. Frankfurt a.M.
- Schönthaler, Philipp (2013). *Das Schiff, das singend zieht auf seiner Bahn*. Berlin.
- Selbach, Sandra/Diller-Wolff, Antje (2015). *Durch dick und dünn. Mein Weg aus der Fettsucht*. Berlin.
- Strick, Simon (2008). Anmerkungen zur Erzählbarkeit des kosmetischen Selbst. In: Villa, Paula-Irene (Hg.) *Schön normal! Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst*. Bielefeld 2008, 199-217.
- Tönsing, Johanna (2021). *Hallo, wer spricht? Hallo, wer spricht! Über die Poetik der Selbstoptimierung in deutschsprachiger Gegenwartsliteratur*. Bielefeld.
- Vogl, Joseph (1997). Für eine Poetologie des Wissens: In: Richter, Karl/Schönert, Jörg/Titzmann, Joseph (Hg.): *Die Literatur und die Wissenschaften 1770-1930. Walter Müller Seidel zum 75. Geburtstag*. Stuttgart, 107-124.
- Von La Roche, Walther (2013). *Einführung in den praktischen Journalismus. Mit genauer Beschreibung aller Ausbildungswege Deutschland, Österreich, Schweiz*. Wiesbaden.
- Winkler, Hartmut (2008). *Basiswissen Medien*. Frankfurt a.M.
- Wintgens, Hans-Herbert (1979). *Trivialliteratur für die Frau. Analyse, Didaktik und Methodik zur Konformliteratur*. Baltmannsweiler.

